

**Zeitschrift:** Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Bern  
**Band:** 81 (2001)

**Artikel:** Die Zunftgesellschaft zu Schmieden in Bern zwischen Tradition und Moderne : sozial-, struktur- und kulturgeschichtliche Aspekte von der Helvetik bis ins ausgehende 20. Jahrhundert  
**Autor:** Schläppi, Daniel  
**Kapitel:** 1: Einleitung  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1071007>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## ERSTES KAPITEL: EINLEITUNG

---

Als «Folge von sich ständig wiederholenden Begebenheiten, die, wenn sich ein Zunftangehöriger dafür interessiert, auch in den Protokollen nachgelesen werden können»<sup>1</sup>, betrachtete Hans Weyermann (1895–1989) die jüngere Geschichte der Zunftgesellschaft zu Schmieden.<sup>2</sup> Nach mehreren Rechercheanläufen war er zum abschliessenden Verdikt gekommen, das «eigentlich Historische» habe sein «verehrter Vorgänger im Obmann-Amte Herr alt Obergerichtspräsident Dr. Paul Wäber in vorbildlicher Weise vorweggenommen und alles gesagt, was historisch und speziell zunftgeschichtlich von Interesse» sei.<sup>3</sup> Obwohl von Haus aus Jurist, stand Weyermann kraft seiner innegehabten burgerlichen Ämter auch bezüglich historischer Belange im Ruf einer Autorität. Deshalb hatte der Zunfttrat Schmiedens ihn auserkoren, den «Wäber», die umfassende Zunftgeschichte aus dem Jahr 1938, auf den aktuellen Stand zu bringen. Und nun gab Weyermann den zuvor durch die Zunft erteilten Auftrag zurück, obwohl er ihn

<sup>1</sup> Die folgenden Zitate nach: Brief von Dr. Hans Weyermann an den Zunfttrat vom 26. Februar 1973. – Der Hinweis auf diesen Brief stammt von Philipp Stämpfli, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Burgerbibliothek Bern.

<sup>2</sup> Die Begriffe «Zunftgesellschaft», «Zunft» und «Gesellschaft» werden in Bezug auf Schmieden und die anderen bernischen Zünfte aus stilistischen Gründen synonym verwendet. Die etymologische Herleitung der unterschiedlichen Bezeichnungen ist spannend, denn Schmieden hat sich anlässlich der Reglementsrevision von 1913 mit einer sprachlichen Neuschöpfung den Titel «Zunftgesellschaft» selber verliehen. Obwohl Autorität in historischen Belangen, hatte Professor Wolfgang Niklaus Friedrich von Mülinen (1863–1917) vergeblich beantragt, «die Bezeichnung ‹Zunftgesellschaft› fallen zu lassen und durch ‹burgerliche Gesellschaft› zu ersetzen, mit Rücksicht darauf, dass es in Bern seit vielen Jahrhunderten keine Zünfte mehr gegeben hat [...]. Dr. Zeerleder und Dr. Wäber verteidigen die Bezeichnung Zunftgesellschaft. Dieselbe wird mit allen gegen neun Stimmen acceptiert.» (ZA/77, S. 268, Grosses Bott, 18. Dezember 1913. Vgl. auch ZA/60, S. 358, Waisenkommission, 4. Dezember 1913). Werden in dieser Arbeit Quellenzitate anhand von Signaturen nachgewiesen (vgl. das Beispiel oben «ZA/77»), so beziehen sich diese Standorthinweise auf die Abkürzungspraktik der Burgerbibliothek Bern. Die am häufigsten vorkommenden Kürzel werden im ersten Kapitel des Anhangs erklärt. Ist in der Folge vom «Zunfttrat» oder der «Waisenkommission» die Rede, so sind auch diese beiden Begriffe synonym zu verstehen. Die Bezeichnung «Zunfttrat» wurde gleichzeitig wie der Begriff «Zunftgesellschaft» im Zusammenhang mit der historistischen Rückbesinnung, welche Schmieden in den 1910er Jahren durchlief, eingeführt und ersetzt seither die jahrhundertealte Bezeichnung «Waisenkommission». Eine weitere sprachliche Vereinfachung wurde in Bezug auf die Verwendung von Ausdrücken wie «Beamte» und «Zunftbeamte» vorgenommen. Anders als in der auf Schmieden aktuell gebräuchlichen Terminologie, welche den Ehrenämtern der Zunft eine Sonderbehandlung angedeihen lässt, werden in dieser Arbeit auch der Obmann und der Vizeobmann unter den Sammelbegriff der «Beamten» gefasst. Im Sinn einer analytischen Kategorie bezeichnen die Begriffe «Beamte» und «Zunftbeamte» in der Folge das engere Leitungsgremium der Zunft, welches je nach Führungsstil nebst Obmann und Vizeobmann zusätzlich noch Stubenschreiber, Seckelmeister und Almosner umfasst.

<sup>3</sup> Weyermanns Formulierung steht für eine vielen Nachkommen traditionsreicher burgerlicher Familien eigene Auffassung ihrer Geschichte. Ihnen ist Vergangenheit greifbares Gut, verfügbares Wissen und symbolisches Kapital, das keiner nachträglichen Deutungen bedarf. Die Autoren des «Schmiedenbüchleins» vertraten in ihrer Einleitung zu dem von der Zunftgesellschaft herausgegebenen Traktat den gleichen Standpunkt wie Weyermann: «Was an geschichtlich Wichtigem über Schmieden gesagt werden kann, hat Obmann Paul Wäber geäussert.» (Das Schmiedenbüchlein 1998, S. 6).

mit bestem Willen zu erfüllen getrachtet hatte. Sein ernüchterndes Statement war gleichsam das erste Ergebnis der im Rahmen dieser Untersuchung getätigten Recherchen.

Was sollte es also zu forschen geben, wenn man schon alles wusste? Jedenfalls beauftragte eben dieser Zunftrat – inzwischen natürlich in völlig neuer Zusammensetzung – im Jahr 1997, also kaum ein Vierteljahrhundert nach dem ersten gescheiterten Versuch, das Historische Institut der Universität Bern mit der «Aufdatierung» der Zunftgeschichte Schmiedens im Rahmen einer Dissertation. Gibt es doch noch neue Entdeckungen zu machen?

## 1 FORSCHUNGSSTAND

Im «Berner Taschenbuch» erschien 1862 von Rodts «Die Gesellschaft von Kaufleuten»<sup>4</sup>. Bereits 1864 folgten Ludwig Lauterburgs «Notizen» über die Gesellschaft zu Webern. Damit war der Grundstein zu einer Tradition vielfältiger Veröffentlichungen zur bernischen Zunftgeschichte gelegt. Das «geschichtsbesessene»<sup>5</sup> 19. Jahrhundert lieferte in der Folge eine Fülle von zunftgeschichtlichen Veröffentlichungen. Indem sie mit verklärenden Darstellungen zur kollektiven Sinngebung und Identitätsstiftung unter den Zunftgenossen beitrugen,<sup>6</sup> erinnern etliche dieser Arbeiten an die zeitgenössische Historienmalerei. Man schürfte tief in den Zunftarchiven und förderte Unmengen von Quellen zutage, die ein detailreiches Stilleben eines ausgelassenen und frivolen Treibens «auf der Stube» zeichneten. Einerseits dominierten also lokalkolorierte und anekdotische Impressionen, andererseits versuchten diese Arbeiten mittels alter Reglemente und obrigkeitlicher Erlasse die verfassungsgeschichtliche Entwicklung bezüglich Rechtsstatus, Handwerksvorschriften, Organisation und Aufgaben der Zunftbeamten zu rekonstruieren.

Die meisten Studien wurden von Angehörigen der jeweiligen Gesellschaften verfasst. Die Fragen: «Woher kommen wir, wer sind wir und was verbindet uns?», überstrahlten die bisher publizierten Zunftgeschichten; besonders aber diejenigen, die von Amtsinhabern – bis jetzt betrauten die Zunftgremien nie eine Frau mit dem Thema – geschrieben wurden. Die verdienten Zünfter entwickelten kaum übergeordnete Erklärungsansätze und schufen keine vergleichenden Bezüge. Sie erzählten einfach ihre Sicht der Dinge.<sup>7</sup>

<sup>4</sup> Vollständige Angaben zu den genannten Publikationen finden sich im Literaturverzeichnis.

<sup>5</sup> Vgl. Sarasin 1997, S. 20.

<sup>6</sup> Die 1996 erschienene Publikation «Pfistern» räumte für das ausgehende 19. Jahrhundert eine grosse Verunsicherung der «traditionsgebundenen Kräfte und Institutionen, mithin auch der bernischen Gesellschaften» angesichts des gesellschaftlichen Wandels der Schweiz ein. Als Folge davon hätten sie sich «ihrer geschichtlich gewachsenen Identität besinnen» müssen. (Pfistern 1996, S. 14).

<sup>7</sup> Alt Zunfthonoratioren bringen den Entscheiden der Waisenkommissionen und der Beamten meist Verständnis und grundsätzliches Wohlwollen entgegen. Wissenschaftliche Geschichtsschreibung muss indes nach Entscheidungs- und Handlungsspielräumen fragen, soll sie nicht zur Rechtfertigungsgeschichte verkommen. Kommentarlos zitierte Akten, Protokolle und Reglemente können keines-

Aufgrund ihrer Entstehungsumstände vernachlässigten die historistischen Chroniken gewisse Themen. Der Blick auf die sprichwörtliche Wohltätigkeit der Waisenkommissionen blendete die gesellschafts- und sozialpolitischen Hintergründe der altbernischen<sup>8</sup> und – später – burgerlichen Fürsorge aus. Obwohl die Zünfte gerade in der Entstehungszeit besagter Darstellungen einen tiefgreifenden personellen Wandel durchmachten (dies ein Hauptthema der vorliegenden Arbeit), blieben diese Veränderungen unbemerkt, wurden verdrängt und in eine bruchlose handwerklich-gewerbliche Tradition umgedeutet.<sup>9</sup>

Diese historiographische Tradition gipfelte nach 1900 in den Untersuchungen Alfred Zesigers. Seine Publikationen machten ihn zum bernischen Zunftspezialisten schlechthin und ebneten jenen Monumentalwerken den Weg, die in den 1920er und frühen 1930er Jahren, in einer vom Aufkommen neokorporatistischer Konzepte in rechts-bürgerlichen Kreisen<sup>10</sup> geprägten Zeit, erschienen.<sup>11</sup> Obwohl erst 1938 veröffentlicht, ist auch «Die Gesellschaft zu Schmieden in Bern» von Paul Wäber (1874–1946) unter diese Arbeiten einzureihen. Neben seiner Tätigkeit als Jurist, Obergerichtspräsident und in zahlreichen Zunft- und Bürgergemeindeämtern hatte er rund 25 Jahre lang recherchiert und Materialien zusammengetragen. Aufgrund der erreichten Informationsdichte kann seine Arbeit auch heutigen Historikern als grossartiger Fundus dienen.<sup>12</sup> Getreu dem Vorbild anderer Zunftgeschichten hat Wäber seine Fakten in thematischen

falls als Abbild der Realität dienen. Quellenkritische Distanz und Einbettung in Gesamtzusammenhänge erlauben, Hintergründe von Entscheidungen und die oft unausgesprochenen Intentionen der Handlungsträger zu erkennen. Ohne solches «Gegen-den-Strich-Bürsten» der überlieferten Verwaltungsquellen würde sich auch eine neue Zunftgeschichte in einer Herleitung von Altbekanntem als lineare Abfolge von Ereignissen verlaufen. Trotzdem haben bis in die jüngste Vergangenheit innerhalb der Bürgergemeinde die ehemaligen Akteure als die profundesten Kenner der Historie gegolten. So meinte jüngst der beim bernischen Publikum unter dem Pseudonym «Ueli der Schreiber» bekannte Schmiedenburger Guido Schmezer (geb. 1924), ehemaliger Stadtarchivar, anerkannter Zunftchronist und verdienter Träger der Bürgermedaille, «aufgrund seiner persönlichen Erfahrungen» wäre Peter Jordan (1920–1989), langjähriger Präsident der Bürgerkommission, der «denkbar beste Verfasser einer Jubiläumsschrift» für die Bürgerkommission gewesen. (Schmezer 1992, S.56. Vgl. Der Bund, 30. Juni 1999, S.4).

<sup>8</sup> Unter der Bezeichnung «altbernisch» werden hier all jene Erscheinungen, Sachverhalte und Personen verstanden, die sich aus den Verhältnissen im bernischen Stadtstaat vor der Helvetik ableiten lassen oder eindeutige Bezüge und Analogien zu vorrevolutionären Zuständen aufweisen.

<sup>9</sup> Welche Berufsgruppen tatsächlich zu den Zünften gehörten und wie sich die Bürgergemeinde in ihrer Gesamtheit zusammensetzte, schien unter den Historikern niemanden zu interessieren.

<sup>10</sup> Vgl. Jost 1992, S.31–45.

<sup>11</sup> Zesiger war nicht Angehöriger der Bürgergemeinde und stellte mit objektiver Distanz erstmals gewisse kritische Fragen. Aber auch für ihn gilt letztlich Sarasins Feststellung, dass Geschichte im 19. Jahrhundert die Disziplin war, die sich «nicht scheute, ab und an ihr Schärflein zum mythischen Diskurs beizusteuern». (Sarasin 1997, S.276). Einzelne Autoren übernahmen Zesigers Erkenntnisse teilweise wörtlich und überhäufte sie mit erdrückenden Mengen von Quellenzitaten. Vieles aus dieser Zeit wirkt repetitiv und kumulativ. Dennoch haben einige dieser Arbeiten mehr Substanz als ihre in den letzten Jahren erschienenen Aufdatierungen und Nachfolgen. Solchen Gefahren der Beliebigkeit Rechnung tragend, hatte sich Distelzwang 1935 entschieden, «die lebendige, mit jugendlichem Feuer geschriebene Abhandlung» aus dem Jahr 1865 «unverändert dem Neudruck» zu übergeben. (Wattenwyl 1935, S.6).

<sup>12</sup> Nicht umsonst erfuhr Wäbers Werk eine breite Rezeption, interessierte sich doch sogar die preussische Staatsbibliothek für die «käufliche Überlassung» eines Exemplars. (ZA/65, S.310, Zunfrat, 19. September 1940). Die Anregung zu einer neuen Geschichte war schon 1912 gegeben worden. Wä-

Blöcken und meist chronologisch nacherzählt. Es fehlen weitgehend inhaltliche Verknüpfungen und Deutungen.<sup>13</sup>

Lange Zeit befassten sich kaum Publikationen aus burgerlichem Kontext mit der Zunftgeschichte nach 1800, und auch die wissenschaftliche Geschichtsschreibung liess sich dazu nicht vernehmen.<sup>14</sup> Das Thema galt nach dem Urteil der Fachkreise als wenig interessant und wurde als exklusiv burgerliche Domäne betrachtet. Mit einer ambitionösen, vierbändigen Publikation betrat Mittellöwen in den 1980er Jahren Neuland, indem aussenstehende Historiker beauftragt wurden, eine Geschichte unter Berücksichtigung moderner sozialgeschichtlicher Ansätze zu erarbeiten. Wenn auch dieses Unterfangen nicht vollkommen reibungslos über die Bühne gegangen ist,<sup>15</sup> so bezeichnet die Geschichte der Zunft zum Mittellöwen doch einen historiographischen Meilenstein, selbst wenn der Abschnitt über die Zeit nach 1800 dem Selbstverständnis der Zunft stark verpflichtet geblieben ist. Die Neuerscheinungen des vergangenen Jahrzehnts zu Affen, Ober-Gerwern und Pfistern brachten keine wesentlich neuen Ansätze. Sie vermittelten vielmehr die Eigenwahrnehmung der Zunftbehörden innerhalb und ausserhalb der Burgergemeinde. Namentlich Pfistern legte das Hauptgewicht auf eine originelle, farbenfrohe Gestaltung des aufwändigen Buchs.

Die vorliegende wissenschaftliche Zunftgeschichte macht es sich zur Aufgabe, die Körperschaft sowohl in ihren urtümlichen Besonderheiten zu durchleuchten, als auch in den bisher wenig beachteten sozial-, wirtschafts- und stadtgeschichtlichen Rahmen einzuordnen. Deshalb dürfen die zur Anwendung kommenden Fragestellungen und Methoden nicht auf den originär zünftischen Bereich beschränkt bleiben. Vielmehr müssen sie die Geschichte des Kantons, der Stadt und der Burgergemeinde Bern einbeziehen.<sup>16</sup>

ber hatte den Zeitpunkt des Erscheinens mehrmals hinausschieben müssen, seine vorläufigen Ergebnisse in der Zwischenzeit aber wiederholt vor dem Grossen Bott vorgetragen. (ZA/60, S. 171, Waisenkommission, 25. April 1912; ZA/77, S. 426f., Grosses Bott, 12. Mai 1938).

<sup>13</sup> Für das 19. Jahrhundert und seine eigene Amtszeit unterlag auch Wäber der typischen Perspektive des beteiligten Insiders, der als Folge langjähriger Amtroutine das frühere Tun der Zunftbehörden nicht als historisch erklärungsbedürftigen Sachverhalt erkannte und deutete. Die markanten Transformationen der städtischen Gesellschaft und ihre konkreten Auswirkungen auf die Zunft nahm er nicht wahr.

<sup>14</sup> Die in der Berner Tageszeitung «Der Bund» publizierte Serie Peter Genners über die burgerlichen Gesellschaften Berns aus dem Jahr 1978 gehört zu den meistzitierten Publikationen unter den jüngeren Arbeiten, obwohl er keinerlei Quellenstudium betrieben hat. Genners Beitrag referiert ausschliesslich bereits erschienene Literatur.

<sup>15</sup> Hinweis von Nicolai Bernard (Historiker): Telefongespräch November 1999.

<sup>16</sup> Die Zünfte werden verfassungsrechtlich als unabhängige, gleichgestellte Teilmengen innerhalb der Burgergemeinde definiert. (Vgl. Burgergemeinde Bern 1986, S. 119f.; Genner 1978; Rieder 1998, S. 114). Obwohl die zünftische Vermögensverwaltung, die Fürsorge und das Vormundschaftswesen der Kontrolle durch den Kanton unterstehen, kann die Geschichte der Gesellschaften nur im Zusammenhang mit der Entwicklung der Burgergemeinde untersucht und verstanden werden, denn die Burgergemeinde hat namentlich in den entscheidenden historischen Umbrüchen des 19. Jahrhunderts nach aussen die Interessen der Zünfte wahrgenommen und bildet bis heute den integrativen Rahmen der Zünfte und der Burgerschaft.

Liegen heute aktuelle Forschungen zu Stadt und Kanton von professionellen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern vor,<sup>17</sup> so wurde die Geschichte der Bürgergemeinde bislang meist von Akteuren burgerlicher Provenienz ausgebaut. Aufgrund ihrer intimen Kenntnis des Gegenstandes forschten diese Autoren nicht unbedingt anhand wissenschaftlicher Fragestellungen und Methoden. In ihren Darstellungen der burgerlichen Geschichte seit der Helvetik dominierte die Frage, wie sich die burgerlichen Korporationen als eigenständige Institutionen mit öffentlich-rechtlichem Gemeindecharakter gegen die Widrigkeiten der Zeit behaupten und ihre Privilegien feudal-ständischen Ursprungs verteidigen konnten. Deshalb hat die burgerliche Historiographie ihr Hauptaugenmerk auf die bernische Verfassungsgeschichte gelegt und die rechtliche Entwicklung seit 1800 minutiös nachgezeichnet.<sup>18</sup>

Als Rechtfertigungsgeschichte vermittelten burgerliche Autoren der Öffentlichkeit das Bild einer über Jahrhunderte entstandenen und «organisch» gewachsenen Korporation. Fragen nach der sozialen Zusammensetzung, der internen Organisation, dem Macht- und Kompetenzgefälle in den Verwaltungsstrukturen und der Verankerung im institutionellen und gesellschaftlichen Gefüge der Bundesstadt klammerten sie aus. In wenig selbstkritischer Manier wurde stattdessen die materielle Leistung der burgerlichen Institutionen in den Vordergrund gestellt und so das kollektive Selbstverständnis als Leitbild nach aussen getragen. Innerhalb der Bürgergemeinde festigten die gleichgerichteten Darstellungen die Gruppenidentität. So konnte sich ein lückenhaftes Geschichtsbild nachhaltig etablieren, welches die Bürgergemeinde als homogenes Gebilde mit einer harmonischen Tradition sieht.<sup>19</sup>

<sup>17</sup> Frühere Historiker favorisierten die politische Ereignisgeschichte und damit die Optik der staatlichen Steuerungsorgane und der sozialen Eliten. Deshalb überschätzten sie häufig den Einfluss staatlicher Bemühungen im Verhältnis zur Eigendynamik sozialer Prozesse. Diesem Geschichtsbild hat Pfister mit seiner 1995 erschienenen Kantonsgeschichte eine überzeugende Synthese der Geschichte des Kantons Bern für den Zeitraum von 1700 bis 1914 gegenübergestellt. Basierend auf jüngeren Forschungen ist derzeit ein analoges Projekt zur bernischen Stadtgeschichte in Vorbereitung. Fritzsches Feststellung, für manche Historiker höre die Geschichte der Stadt nach 1798 auf, verliert also langsam an Aktualität. (Vgl. Fritzsche 1991, S. 79).

<sup>18</sup> Eine umfassende Überblicksdarstellung findet sich bei Wattenwyl 1925, S. 22 f. – Die starken Affinitäten der burgerlichen Geschichtsschreibung zu Untersuchungen verfassungsgeschichtlichen Charakters kamen auch in der Schenkung des Bürgerrechts an den berühmten Rechtshistoriker, Professor Dr. jur., Dr. phil. h. c. und Herausgeber des monumental Korpus der «Rechtsquellen des Kantons Bern» Carl Wilhelm Rennefarth (1878–1968) zum Ausdruck. Er wurde mit seiner Gattin 1964 auf Schmieden zünftig.

<sup>19</sup> Während der Arbeit zu dieser Dissertation sind wiederholt Zeitungsartikel erschienen, die sich aus aktuellem Anlass mit der Bürgergemeinde befassten, so bei den Jubiläumsveranstaltungen zur im Jahr 1798 angebrochenen Helvetik, bei einem personellen Wechsel an der Spitze der Bürgergemeinde, bei wirtschaftlichen Innovationen und Erfolgsmeldungen (Bankenwesen, Bauprojekte und Waldnutzung) sowie der burgerlichen Verfassungsreform von 1999 (Gewaltentrennung zwischen Kleinem und Grosse Burgerrat). Dabei fiel auf, wie übereinstimmend die Akteure ihre Korporation darstellten. Diese konsistente Vermittlungsleistung eines Selbstverständnisses führt zu einer so fugenlosen öffentlichen Wahrnehmung, dass nicht nach den Einflussmöglichkeiten, dem Machtpotential und den Strategien dieser für die Stadt Bern eminent wichtigen und ökonomisch sehr potenten Institution gefragt wird. In den Augen des «Mannes und der Frau von der Strasse» ist die Bürgergemeinde ein Wohltätigkeitsverein von Nachfahren aus alten Patriziergeschlechtern mit schillernden Namen, seltsamen Um-

Unlängst wurden an der Universität Bern zwei Lizentiatsarbeiten über die Bürgergemeinde verfasst, die sich am Rand auch mit den Zünften befassen. Für ihre Doppelstudie haben zwei Historikerinnen einen methodisch und bezüglich der Resultate revolutionären Ansatz entwickelt. Katrin Rieder untersuchte eingehend Organisationsstruktur, Leitbild und Werthaltung der Bürgergemeinde. Mittels vieler schriftlicher Quellen und einiger umfangreicher Interviews mit Angehörigen der Bürgergemeinde leitete sie unter Bezugnahme auf den Ansatz Pierre Bourdieus einen «patrizischen Habitus» ab.<sup>20</sup> Zentrale Eigenheiten der Institution Bürgergemeinde und der Burgerschaft waren und sind nach Rieder Konservatismus und Kontinuität ständischer Denk- beziehungsweise Handlungsmuster. Karoline Arn erfasste in zwei Schnitten (1883 und 1980) die gesamte Burgerschaft und positionierte sie in der stadtbernischen Gesellschaft. Gemäss ihrer Analyse bilden Teile der Burgerschaft bis in die Gegenwart eine konservative und kompakte sozioökonomische Elite, deren Einflussphäre weit über die burgerlichen Belange hinausreicht.<sup>21</sup>

## 2 TRADITION UND MODERNE

In seinen ersten konzeptionellen Überlegungen zur vorliegenden Studie formulierte Martin Körner im Einvernehmen mit deren Auftraggebern den Leitgedanken einer Entwicklungsgeschichte «zwischen Tradition und Moderne». Dieses Begriffspaar bedarf einiger klärender Bemerkungen. Die Bürgergemeinde Bern sieht sich als «Hüterin der bernischen Tradition»<sup>22</sup>. Unter Tradition werden

gangsformen (vgl. die legendäre Madame de Meuron) und altmodischen Adelsattributen (bestimmte Patrizier und Patrizierinnen verweigern sich denn auch dem ihnen zustehenden «von»). Mehrere in letzter Zeit erschienene Darstellungen über patrizische Geschlechter konsolidieren dieses Bild auch in interessierten Kreisen. Die von Erlach feierten 1989 die ersten 800 Jahre ihrer Familiengeschichte mit einer würdevollen Publikation. Kürzlich wurden Dissertationen über die Effinger und die Fellenberg abgeschlossen, die sozialgeschichtliche Aspekte verstärkt gewichten. Eine Studie zu den Wattenwyl ist in Arbeit. Wie im Rahmen von Vorarbeiten zur «Bibliographie der Stadtgeschichte der Schweiz von 1986 bis 1997» festgestellt werden konnte, dominieren jedoch biografische, genealogische und topografische Forschungen auch noch die jüngere bernische Historiographie. Dies im Unterschied zu den Städten Basel, Lausanne, Genf und Zürich, wo sozialgeschichtliche Ansätze allgemein weiter entwickelt sind. Zu Bern fehlen für die frühe Neuzeit beispielsweise Untersuchungen zur Wirtschafts- und Bankengeschichte. Schon lange fällig wäre eine umfassende Darstellung über die Funktionsweise der aristokratischen Herrschaftsstruktur beziehungsweise über den Aufbau und die Organisation der Territorialverwaltung.

<sup>20</sup> Berücksichtigt wurden dabei die Kategorien familiale Herkunft, burgerliche Sozialisation und Kindheit, Wohnort, Bildung und berufliche Karriere. Als Folge von dezidierten Werthaltungen kristallisierte Rieder spezifische Interessenlagen heraus, die ein charakteristisches Engagement in Kultur, Politik und Gesellschaft inner- und ausserhalb der Bürgergemeinde begründen.

<sup>21</sup> Einige Thesen von Arn und Rieder werden weiter unten mit den Resultaten der vorliegenden wissenschaftlichen Studie verglichen sowie auf ihre Reichweite und Anwendbarkeit geprüft. Zum Beispiel lassen sich die Kategorien Kontinuität und Traditionalismus, die laut Arn und Rieder als Leit motive die Historie der burgerlichen Institutionen überwölben, an den für Schmieden erhobenen Strukturdaten «messen». Insbesondere anhand der Finanz- und Fürsorgeanalyse können Zäsuren und Umbrüche aufgezeigt und periodisiert werden, die handlungsleitend waren, obwohl die Akteure sie selbst vielleicht nicht wahrnahmen.

<sup>22</sup> Bürgergemeinde Bern 1986, S. 39.

indes sehr unterschiedliche Dinge verstanden. Die Repräsentanten des burgerlichen Berns denken dabei erstens an ihre «Traditionen» im Sinn von Bräuchen, so etwa an das «Osterbott»<sup>23</sup> oder die geselligen Zunftanlässe. Dazu gehört zweitens seit dem Ende des 19. Jahrhunderts die Rückbesinnung auf die zunfthandwerkliche Tradition.<sup>24</sup> Drittens verstehen sich die burgerlichen Akteure als über eine erbliche Tradition legitimierte Nachfolger des «Alten Bern», wobei das «Alte Bern» als Metapher für das ideale Staatswesen steht, in dessen Tradition sie sich und ihre aktuellen Verwaltungsleistungen wiedererkennen. Unter Moderne wird in der burgerlichen Erinnerung gemeinhin das Neue, das Unbekannte und die Veränderung schlechthin verstanden, an das man sich dank Aufgeschlossenheit, Offenheit und Wandelbarkeit immer wieder neu anzupassen vermochte. Als Paradebeispiele dienen in der Selbstdarstellung der Bürgergemeinde die als existenzbedrohend wahrgenommenen Verfassungs- und Gesetzesrevisionen.<sup>25</sup>

Nach dem von Eder formulierten Postulat, Sozialforschung solle aufzeigen, «was das gesellschaftliche Bewusstsein gern unsichtbar machen möchte»<sup>26</sup>, bedarf das Begriffsverständnis von «Tradition» und «Moderne» der Reflexion. Untersucht man anstelle des geselligen Brauchtums das hintergründige zünftische Regelsystem und fragt nach Mentalitäten und Grundhaltungen, die sich etwa in der Fürsorge- und Anlagepolitik manifestieren, so ist möglicherweise mehr Tradition zu entdecken als in den auf das Alte anspielenden historistischen Kostümzügen und Schlemmereien auf der Stubenwirtschaft, wie sie nach einem Unterbruch von fast einem Jahrhundert – und übrigens wesentlich von integrations-

<sup>23</sup> Nach der Beschreibung von Bürgergemeindepräsident Kurt Hauri vereint das «Osterbott» in der Kapelle des Burgerspitals alle, «die in irgendeiner Funktion für die Bürgergemeinde tätig oder sonst mit ihr verbunden sind. Mit dem Osterbott leitete Georges Thormann ein, was wir auch nach ihm immer wieder anstreben: Die Einheit der 17 000 Bürgerinnen und Bürger unter sich und über die Gesellschaften hinaus zu stärken.» (Hauri 2000, S. 24). Indem das «Osterbott» auf symbolischer Ebene an die Gepflogenheiten des Ancien Régime anknüpft und der zeichenhafte historische Bezug auf die «Osterbesatzungen» – so wurden im «Alten Bern» die zur Besetzung verwaister politischer Mandate veranstalteten Wahlrituale betitelt – den burgerlichen Handlungsträgern auch bewusst ist, kann das «Osterbott» als typisches Beispiel einer «invented tradition» nach dem Begriff von Hobsbawm gelten. Gemäss Hobsbawms Begriffsbildung versuchen die Schöpfer der «erfundenen Traditionen», einen sinnstiftenden sozialen Zusammenhang herzustellen, indem sie auf historische Inhalte oder Begebenheiten zurückgreifen und diese mit einem an die aktuellen Gegebenheiten angepassten Symbolgehalt aufladen. «In short, they are responses to novel situations which take the form of reference to old situations, or which establish their own past by quasi-obligatory repetition.» Entscheidend für diese Art Tradition sei ein «process of formalization and ritualization, characterized by reference to the past, if only by imposing repetition». (Vgl. Hobsbawm 1983, S. 1, 2, 4).

<sup>24</sup> Obwohl sich die bernischen Zünfte um die Jahrhundertwende verstärkt unter handwerklich traditionalistischen Vorzeichen zu inszenieren begannen, musste der Zunftrat dem Heimatschutz 1924 auf Anfrage, ob Schmieden sich an einem historischen Umzug «mit einer typischen und originellen Zunftgruppe» beteiligen würde, antworten, «dass die Zunft in ihrer heutigen Zusammensetzung nicht in der Lage ist, mit einer Gruppe das Schmiede- und Schlosserhandwerk darzustellen». Die modernen Handwerkervereinigungen könnten dies besser. (ZA/62, S. 195, Zunftrat, 27. März 1924). Im Jahr 1995 war noch ein einziger Schmied Stubengeselle auf Schmieden. (Müller 1995, S. 25).

<sup>25</sup> Esch hat darauf hingewiesen, «dass solcher Wandel in der Regel als Abweichung von einer Ordnung, als Störung vertrauter Stabilität wahrgenommen, nicht als Gesetz der Geschichte begriffen wird». (Esch 1998, S. 89).

<sup>26</sup> Eder 1989, S. 40.

willigen Neuburgern<sup>27</sup> initiiert – gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Mode kamen. Als Folge von bahnbrechenden ökonomischen und sozialen Umwälzungen durchliefen Finanzbewirtschaftung und Fürsorgepraxis in den letzten 200 Jahren äusserlich einen beträchtlichen Wandel – von der Gült zum Investment und von der Prügelstrafe zur Sozialtherapie. Dennoch blieben für die Akteure teilweise bis in die Gegenwart die gleichen Prinzipien bestimmend, an denen sich schon die ständische<sup>28</sup> Armen- und Ordnungspolitik orientiert hatte. Nicht zuletzt deswegen entzogen sich die wesentlichen strukturellen Umbrüche der Wahrnehmung des Zunftvolkes, das mitten im Alltagsgeschäft stand.

Revolutionäre Umbrüche wurden intuitiv mit traditionellen Strategien bewältigt, «Traditionen» als Reaktion auf einschneidenden Wandel geschaffen.<sup>29</sup> In der vorliegenden Arbeit geht es nun darum, die subjektiven Perspektiven der Beteiligten – nichts anderes geben die Zunftprotokolle<sup>30</sup> wieder – an den objektiven Strukturen zu messen. Tatsächlich erfolgten wesentliche Transformationen in der Sattelzeit der «klassischen Moderne», den Jahrzehnten vor und nach der

<sup>27</sup> Vergeblich wehrte sich der allseits geachtete Obmann von Mülinen, der in personam das «Alte Bern» verkörperte, Anfang des 20. Jahrhunderts gegen die progressiven Projekte ebendieser traditionsbessenen neubürgerlichen Basis: Das denkmalgeschützte Zunfthaus an der Marktgasse wurde ebenso gegen seinen Willen abgerissen und durch einen umstrittenen Renditebau ersetzt, wie anlässlich der Reglementsrevision von 1913 ein unzeitgemässes, historisierendes Vokabular in Kraft gesetzt wurde. – Der Abbruch des alten Schmiedengebäudes gab den Anlass zu von Mülinens Rücktritt. Konsequenterweise blieb er der Grundsteinlegung des Neubaus fern. Statt dessen posierte Generalunternehmer Marbach (Bürgerrecht 1891) wie ein historischer Stadtgründer mit Bauplan in der Hand (vgl. Frontispiz). Der mit der Abfassung einer Zunft- und Baugeschichte beauftragte Jurist Paul Wäber setzte sich mit Gelehrtenmappe unter dem Arm gleichsam als historisches Gewissen in Szene. Der einzige anwesende Deszendente einer Patrizierfamilie namens «v. Fellenberg» schaute zum für die Geldbeschaffung zuständigen Bankdirektor Mauderli (Bürgerrecht 1889) hinüber, der – mit zeitgemäßem Zwicker ausgestattet – selbst in einem undurchsichtigen Umschuldungsmanöver den Durchblick behalten hatte. Im Gegensatz zu einem aus dem Jahr 1910 stammenden Bild der Waisenkommission (vgl. Abb. 2) verzichtete man bei der Abfassung der Legende im Fall von Präsident Lemp (Bürgerrecht 1883) diesmal diplomatisch auf die Nennung des Amtes und ersparte der Zunft damit weiteren Unfrieden.

<sup>28</sup> Der Begriff «ständisch» kommt auch in Bezug auf Erscheinungen der jüngeren Geschichte zur Anwendung und verweist auf mittelbare Bezüge zwischen der modernen Zeitgeschichte und den ständischen Strukturen Berns im Ancien Régime. Das heisst nicht, dass heute noch feudal-ständische Verhältnisse mit manifesten Ungleichheiten und festgeschriebenen Privilegien herrschen. Entscheidend für diese Begriffswahl ist vielmehr die Überlegung, dass ständische Muster über historische Umbrüche hinweg weiterleben und in ihrer Geltung sogar noch bestärkt werden können, selbst wenn auf Verfassungsebene eine Demokratisierung nach zeitgemässen Kriterien längst stattgefunden hat.

<sup>29</sup> Hobsbawm stellt fest, erfundene Traditionen seien häufiger anzutreffen, «when a rapid transformation of society weakens or destroys the social patterns for which «old» traditions had been designed». (Hobsbawm 1983, S. 4). Die Genese der geselligen Zunftanlässe im 19. Jahrhundert bestätigt diese These. Auch die Einführung des oben angesprochenen «Osterbottes» im 20. Jahrhundert gründet in einem partiell feststellbaren Rückgang der Identifikation der Bürgerschaft mit ihren Korporationen. Die gesellschaftliche Transformation, welche die Menschen weg vom Engagement für gemeinschaftliche Organisationen und Vereine hin zu einem egoistischen Individualismus führt, macht vermehrte Integrationsleistungen seitens der bürgerlichen Institutionen erforderlich.

<sup>30</sup> Was diese Quellen überliefern, «ist die Innensicht jener Zeit, ist die Perspektive des Menschen in seiner historischen Gegenwart gerade im Unterschied zur Perspektive des Historikers, der von seinem überhöhten Standort rückschauend immer schon weiss, was sich auf Dauer gewandelt hat». (Esch 1998, S. 89). Nach Pfister kann anhand narrativer Quellen «somit «nur» die Diskussion wahrgenommener Zustände thematisiert werden, aber es können keine verlässlichen Schlüsse auf die Tatsächlichkeit der dahinterstehenden Prozesse gezogen werden». (Pfister 1995, S. 34).

Jahrhundertwende.<sup>31</sup> Die Gesellschaft zu Schmieden erlebte in den vergangenen zwei Jahrhunderten aber mehrere Modernisierungsschübe, die auf den gesamten Untersuchungszeitraum gesehen und je nach betroffenem Bereich gestaffelt und asynchron erfolgten. Unter Modernisierung wird deshalb nicht die traumatische Erinnerung an den Bruch zwischen zwei Zeitaltern (Helvetik, die liberale Revolution von 1831) verstanden, sondern ein stetiger Prozess, in dem sich objektive Strukturen und subjektives Empfinden beziehungsweise Handeln wechselseitig beeinflussen.<sup>32</sup>

### 3 THEORIE

Wie es sich für eine Zunftgeschichte gehört, werden in dieser Abhandlung möglichst alle Aspekte des Zunftlebens thematisiert.<sup>33</sup> Um nicht Gefahr zu laufen, sich angesichts der Themenvielfalt in eine additive Erzählung zu verlieren, sind geeignete theoretische Konzepte erforderlich, welche die mannigfaltige Materie sowie die Fülle von anschaulichen Episoden und Teilerkenntnissen strukturieren helfen.<sup>34</sup>

<sup>31</sup> Mentalitäten und Denkweisen können sich etabliert haben, lange bevor entsprechende Ereignisse eintreffen. Umgekehrt brauchen selbst Vorfälle katastrophalen Ausmasses nicht den geringsten Mentalitätsumschwung zu bewirken. Deshalb empfehlen sich Periodisierungen, die nicht zwingend auf Ereignisgeschichte bezogen sind. Auf dieser interpretatorischen Linie liegt beispielsweise der von Rudolf Braun geprägte Begriff «ausgehendes Ancien Régime». Statt einer starren Epochengrenze wird hier vielmehr die Prozesshaftigkeit historischer Veränderungen hervorgehoben. (Vgl. Braun 1984).

<sup>32</sup> Vgl. die Überlegungen bei Pfister 1995, S. 33. – Auch auf Schmieden bewirkten bald unabänderliche Sachzwänge, bald agile Personen mit fortschrittlichen Ansichten konkrete Modernisierungsbestrebungen. Die langfristigen und nachhaltigen Veränderungsvorgänge erfolgten unbemerkt. Zwei Beispiele sollen dieses Modernisierungsmuster veranschaulichen: 1. Frauenstimmrecht: Das Frauenstimmrecht wurde in der Bürgergemeinde und auf ein paar Zünften nur widerstrebend und teilweise erst im Nachvollzug der kantonalen Gesetzgebung eingeführt. Obwohl die Zeitgenossen darin einen radikalen Bruch mit ihrer «Tradition» sahen, markiert seine Einführung streng genommen aber lediglich eine erkennbare Zäsur im langwierigen Demokratisierungsprozess seit der Helvetik. 2. Besoldungsdebatte: Über ihre Mitgliederstruktur und deren langfristige Veränderungen wissen weder Zünfte noch Bürgergemeinde näher Bescheid. Der Historiker erkennt in der Berufsstruktur aber einen relevanten Grund für die gerade auf Schmieden lebhaft geführte Besoldungsdebatte. Als numerisch stärkste Zunft kann es sich Schmieden aufgrund der Ressourcen an ausgewiesenen Berufsleuten heute leisten, Personalpolitik unter anderem nach Kompetenzkriterien zu betreiben. Bedenkt man den kontinuierlichen Wandel der Arbeitswelt hin zu einer Konkurrenz der Kompetenzen, so ergibt sich von selbst, dass die Beamten heute eine anständige Entlohnung als ihr gutes Recht ansehen. Die derzeit unter den burgerlichen Korporationen ausgetragene Besoldungsdebatte kann deswegen nicht als Produkt eines heruntergekommenen Zeitgeistes abqualifiziert werden. Ganz abgesehen davon steht sie für eine der ältesten «Traditionen» der Burgerschaft, denn die Ehrenamtlichkeit war schon zu Bubenbergs Zeiten umstritten. Und schon damals hatten auch die Anhänger einer klassischen Honoratiorenverwaltung, die auf der garantierten Abkömmlichkeit der Amtsträger basieren sollte, gute Argumente für sich. (Vgl. Esch 1998, S. 97).

<sup>33</sup> Die inhaltliche Breite des Vorgehens wurde bereits in den ersten Arbeitskonzepten festgeschrieben. Allerdings würden die nun im Vordergrund stehenden Themenbereiche (Finanzen, Fürsorge und Kultur der Geselligkeit) ausreichend Material hergeben und genug Fragen aufwerfen, um im Rahmen weiterer Forschungen zu ständischen Relikten im Kanton Bern vertieft zu werden. Lohnend wäre insbesondere der Vergleich mit kleinen ländlichen Bürgergemeinden.

<sup>34</sup> Nach Claessens muss sich zeitgemässe Forschung «über willkürlich gezogene Theoriegrenzen hinwegsetzen» und ihre «theoretischen Auffassungen aus den brauchbaren Teilen interessanter Theorien zusammensetzen». (Claessens 1989, S. 309).

### 3.1 Ansatz 1: Kontinuität

Die Zunftgesellschaft zu Schmieden stand in einem politischen und gesellschaftlichen Umfeld, das seit der Helvetik einen grundlegenden Wandel durchgemacht hat. Aber selbst in revolutionären Umbrüchen behauptete sie sich als gestandenes institutionelles Gebilde, denn Institutionen «vergehen offensichtlich ebensowenig wie sozialmoralische Milieus»<sup>35</sup>. Weil die bürgerlichen Akteure sich neuen Rahmenbedingungen normalerweise nur widerwillig und vordergründig anpassten, gelang es ihnen, die Kontinuität ihrer Institutionen zu wahren.<sup>36</sup> Nun war genau diese Stabilität bislang immer das Thema von historischen Beiträgen zu den bernischen Zünften.<sup>37</sup> Zeitgemässe Forschung muss hinterleuchten, wie diese Entwicklungen im Detail abgelaufen sind. Dabei gilt es, von Fall zu Fall das Verhältnis zwischen Alt und Neu, zwischen Kontinuität und Wandel auszuloten. In exemplarischer Weise werden die mit diesem dialektischen Modernisierungskonzept verbundenen Fragestellungen anhand der Ereignisse um das Jahr 1798 thematisiert.<sup>38</sup>

### 3.2 Ansatz 2: Traditionelle und moderne Eliten

Auch wenn immer beteuert wurde, die Bürgergemeinde beziehungsweise die Zünfte seien ein repräsentativer Ausschnitt der Bevölkerung, hat bislang keine Zunftgeschichte für den Zeitraum seit 1800 die Entwicklung der Sozialstruktur und die personelle Zusammensetzung einer Gesellschaft erforscht.<sup>39</sup> Anhand der Berufsstrukturanalyse zweier Jahrhunderte wird aufzuzeigen sein, dass Schmieden für den gesamten Untersuchungszeitraum von Trägern bürgerlicher Berufe dominiert war.<sup>40</sup> Die Zunftgenossen bildeten also einerseits eine berufliche Elite. Andererseits gehörten sie einem Gebilde ständischen Herkommens mit feudalen Sonderrechten an, was sie den aufstrebenden «nachständischen Leistungseliten»<sup>41</sup> namentlich im 19. Jahrhundert wesensfremd machte. Nach Tanner rückten die traditionellen und modernen Eliten um die Wende zum 20. Jahrhundert zusammen und bildeten eine «relativ homogene Sozialgrup-

<sup>35</sup> Steinbach 1997, S. 232. Zit. nach: Rieder 1998, S. 23.

<sup>36</sup> Vgl. Rieder 1998, S. 353.

<sup>37</sup> Explizit formuliert wurde dieses Programm bei Wyttenbach 1985, S. 7. »

<sup>38</sup> Seit Zesiger wiederholt die Forschung stereotyp die Behauptung, die Zünfte hätten die Helvetik nur überstanden, weil sie ihr Armenwesen unbeirrt fortgeführt hätten. Nie wurde untersucht, wie sich diese Armenpflege denn genau gestaltet hatte. Genaues Hinsehen wird deutlich zeigen, dass in der Helvetik bezüglich der Alimentierungsleistung durch die Zunft gravierende Abstriche vorgenommen wurden, dass gerade in schwerer Zeit das Verantwortungsgefühl der Zunftoberen gegenüber ihren Angehörigen über das durch wirtschaftliche Zwänge gebotene Mass hinaus erodierte.

<sup>39</sup> Arn hat die Sozialstruktur der gesamten Burgerschaft in den Jahren 1883 und 1980 untersucht. (Vgl. Arn 1999, S. 89–135).

<sup>40</sup> Innerhalb der Zunft gibt es durchaus eine soziale Differenzierung, die in den Kapiteln zu Demographie, Fürsorge und Mentalität zur Sprache kommen wird.

<sup>41</sup> Braun 1990, S. 90.

pe»<sup>42</sup>. Anhand der Geschichte der Zunft zu Schmieden kann nun exemplarisch aufgezeigt werden, wie sich dieses Zusammengehen, diese wechselseitige Annäherung abgespielt hat.<sup>43</sup>

### 3.3 Ansatz 3: Ständische und soziale Gegensätze

Wenn es mit der Zeit mehr Überschneidungen gab und sich die Weltanschauungen in einigen Punkten fanden, so wichen namentlich im 19. Jahrhundert die fundamentalen Interessen der Eliten altbernischen Herkommens doch erheblich von jenen der Neubürgerlichen Sozialgruppen ab. Es ist deshalb legitim – in Erwägung der ständischen Struktur in der damaligen stadtbernischen Gesellschaft –, die sozialen Trennlinien nicht nur entlang von wirtschaftlichen und politischen Klassenschranken zu ziehen. In Anlehnung an das Klassenkonzept E. P. Thompsons ist zu postulieren, dass nicht nur Klassen, sondern auch Stände soziale und kulturelle Formationen sind, die nur in Bezug zu- und aufeinander bestehen und sich in der historischen Realität und in konkreten Beziehungen manifestieren, was sich anhand der bewegten Geschichte Berns gut aufzeigen lässt.<sup>44</sup> Die von Standesschranken geprägten Verhältnisse generierten langwierige Annäherungsprozesse, welche sowohl den altbernischen Eliten als auch den Neubürgerlichen Aufsteigern abverlangten, bald ihre Vorurteile zu revidieren, bald die eigene Identität pointiert zu artikulieren oder nach Berührungspunkten zu suchen und nötigenfalls neue zu schaffen.<sup>45</sup>

Die neuere Bürgertumsforschung bietet für solche Problemstellungen das methodische und begriffliche Instrumentarium an.<sup>46</sup> Sie beschreibt einerseits originär bürgerliche Auffassungen, Werthaltungen und Lebensformen, welche die Leistungseliten auf ihrem Weg in die «moderne Welt» vorantrieben und gleichzeitig für die vergangenheitsorientierte altbernische Stadtbürgerschaft zu-

<sup>42</sup> Tanner 1995, S. 9.

<sup>43</sup> Albert Tanner hat den bernischen Zünften und der Bürgergemeinde in seinem wegweisenden Werk leider nur wenig Platz eingeräumt. Dies ist bedauerlich, denn diese Institutionen sind hervorragende Beispiele für die von Tanner empirisch nicht näher umrissenen Bereiche, «wo die alten Herrengeschlechter trotz des Verlusts der politischen Macht einen gewissen Einfluss, wenn nicht sogar Vorrang behaupteten und sich eine gewisse Exklusivität bewahrten, wo der Prozess der Verbürgerlichung die ständischen und klassenmässigen Unterschiede zwischen der Aristokratie und dem Bürgertum noch nicht völlig verwischt, sondern eben erst eingeebnet hatte». (Tanner 1990, S. 209).

<sup>44</sup> Vgl. Tanners Ausführungen zu Thompson. (Tanner 1995, S. 10). Der politisch diskriminierende Unterschied zwischen Bürgern und Einwohnern im 19. Jahrhundert war die augenfälligste Standesdifferenz. Daneben spielten in der bernischen Gesellschaft noch eine Fülle anderer ständischer Stratifikierungskriterien.

<sup>45</sup> Sinnbildlich für die angesprochenen Prozesse steht die Einbürgerungspraxis, wo Aufnahmemodalitäten und Ausmass der von integrationswilligen Neubürgern in Geld, Identifikation und Loyalität einzufordernden Leistungen nach ebenso sublimen wie unausgesprochenen Kriterien fallweise abgewägt wurden. Zu erwähnen sind weiter die geselligen «Traditionen» der Zünfte und in ähnlichem Zusammenhang auch die Neudeutung der bernischen Heldengeschichte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

<sup>46</sup> In der Einleitung zu seiner Habilitationsschrift hat Albert Tanner zwei Jahrzehnte europäischer Bürgertumsforschung synthetisiert. (Tanner 1995, S. 4–20).

nehmend Geltung entwickelten. Andererseits thematisiert sie die Ausstrahlung alten Herkommens auf die modernen Wirtschaftsbürger, welche den Verlockungen eines aristokratischen Lebensstils nicht widerstehen konnten, obwohl ihnen der Name, die Abstammung und der historische Leistungsausweis fehlten. Mit manchmal fragwürdigen Stammbäumen versuchten sie einem ständisch inspirierten Denken, das die Familiengeschichte über die berufliche Schaffenskraft und aktuelle Verdienste stellte, zu genügen.

Die burgerlichen Institutionen waren nicht nur nach aussen, sondern auch intern existentiellen Zerreissproben ausgesetzt. Schon vor und während der Helvetik hatte es Indizien für eine bedrohliche Erosion von Burgersinn und Zunftgeist gegeben. Die Botte wurden im 19. Jahrhundert kaum noch besucht, denn gerade der altburgerlich-gewerbliche Mittelstand begriff seine Zunft mehr und mehr als reine Nutzungskorporation. Diese zünftischen Mittel- und Unterschichten identifizierten sich ideell immer weniger mit ihrer Zunft und sahen in ihr nur noch die Garantie für ihre angestammten Privilegien wie Unterhaltszahlungen und Bürgerholz. Dieser Wandel stellte sich nicht zuletzt als Folge davon ein, dass die Vertretung der Handwerker in den leitenden Gremien – verstärkt durch die Aufhebung des Zunftzwangs – immer mehr abgenommen hatte. Auf Schmieden gaben spätestens ab dem 19. Jahrhundert die materiell saturierten und gebildeten bürgerlichen Oberschichten den Ton an.

#### 3.4 Ansatz 4: Integrationsbemühungen und neue Gemeinsamkeiten

Unter diesen Vorzeichen wurde es für die vital am Erhalt der verbliebenen ständischen Strukturen interessierten patrizisch-bürgerlichen Eliten unverzichtbar, auch innerhalb ihrer Korporationen zu integrieren. Obwohl die Angehörigen der Bürgergemeinde mehrheitlich zur städtischen Oberschicht gehörten, war das kollektive Bilden – oder vielleicht besser Einbilden – einer alle Gesellschaftsangehörigen umfassenden «Orientierungsgemeinschaft»<sup>47</sup> eine anspruchsvolle Aufgabe. Erstens waren nicht alle Zunftgenossen politisch einer Meinung. Zweitens gab es innerhalb der Zünfte eben auch Disparitäten bezüglich sozialem Status. Drittens wollten immer mehr neu aufgenommene Stubengenossen ohne jede historische Bescheinigung plötzlich in eine jahrhundertealte Solidargemeinschaft eingebunden werden.

In diesem Selbstfindungsprozess erwiesen sich einerseits die materiellen und imaginären Austauschbeziehungen (Fürsorge, Stipendien und immaterielle Dienstleistungen wie Respekt, Loyalität und Ehrenamtlichkeit) hilfreich. Die Geldzuwendungen gaben einem gruppenbezogenen Solidaritätsverständnis Ausdruck, denn solidarisch war «man immer nur mit Menschen, zu denen man

<sup>47</sup> Vgl. Tanner 1995, S.34.

sich zugehörig fühlt oder für die man zumindest gewisse Sympathien empfindet»<sup>48</sup>. Andererseits entdeckte man in der traditionellen zünftischen Geselligkeit ein willkommenes Mittel, um unter den Stubengesellen ein Gemeinschaftsgefühl wiederzubeleben. Die Gesellschaftsanlässe hatten die Stubengenossen anlässlich des Grossen Bottes 1798 eigenmächtig abgeschafft. Nicht zuletzt auf Initiative der integrationsfreudigen Neuburger wurden neue Anlässe (Zunftessen und Kinderfest) kreiert, die zwar vordergründig an die geselligen Traditionen des Ancien Régime anknüpften, genau betrachtet aber doch neue Plattformen waren, weil sie sich an typisch bürgerlichen Formen der Geselligkeit orientierten. Trotz sozialer und ständischer Gegensätze konnte sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf diese Weise allmählich wieder ein homogenes Gruppenverständnis etablieren. Wollte man diesen Gemeinsinn nachhaltig pflegen, so bedurfte dies kontinuierlicher Anstrengungen, denn «erst wenn Menschen aufgrund emotionaler Werte oder gemeinsamer Tradition ihr Verhalten irgendwie aufeinander orientieren, entsteht eine soziale Beziehung zwischen ihnen, eine <gefühlte Zusammengehörigkeit>, eben eine Gemeinschaft»<sup>49</sup>.

Den Erfolg dieser Integrationsbestrebungen belegt der bis heute lebendige Zunftgeist. Eine Mehrheit der aktiv am Zunftleben Beteiligten teilt grundsätzliche Wertvorstellungen bezüglich der Zunft, ihrer Politik, des Sinns ihres Fortbestehens und des persönlichen Engagements für die gemeinsame Sache. Hier manifestiert sich ein deutlicher Unterschied zu der zerstrittenen Bürgerschaft des 19. Jahrhunderts. Dank der gelungenen Wiederbelebung des Zunftgeistes hat die Zunftgesellschaft zu Schmieden Ende 19. Jahrhundert die hohe Hürde zum Zeitalter der Moderne mit Erfolg gemeistert. Als von ihren Protagonisten mehr und mehr gewolltes Vergemeinschaftungssystem<sup>50</sup> synchronisierte und vermittelte die Zunft Verhaltens- und Mentalitätsmuster, die auf eine gemeinschaftliche Lebensführung, eine eintrachtige Wahrnehmung der sozialen Realität und

<sup>48</sup> Körner 1997, S. 7. – So freigebig und spendabel die bürgerlichen Waisenkommissionen in ihren Augen rechtschaffene Arme behandelten, so autoritär und strafend konnten sie mit widerspenstigen Zunftgenossen umspringen. Und sogar disziplinarische Massnahmen hatten irgendwie integrativen Charakter, denn an ihnen konnten gewöhnliche Stubengenossen und Aussenstehende ablesen, ob sich ihre eigenen Moralvorstellungen mit jenen der Zunfthäupter deckten. In dieser Perspektive blieben auch die modernen bürgerlichen Fürsorgekonzepte von starken Parallelen zum frühneuzeitlichen Armenwesen geprägt.

<sup>49</sup> So formulierte es Albert Tanner in Anlehnung an Max Weber. (Tanner 1995, S. 10f.).

<sup>50</sup> Die Schmiedenburger leben heute geografisch um den Erdball verstreut. Mit dieser Thematik beschäftigt sich der Abschnitt zum Migrationsverhalten. Wird die Zunft als Vergemeinschaftungssystem bezeichnet, so fokussiert dieser Begriff auf die in der Vaterstadt ansässigen und am Zunftleben aktiv beteiligten Mitglieder. Geteilte Werthaltungen und Zugehörigkeitsgefühle sind aber nicht abhängig vom Wohnsitz. Im Gegenteil ist das Attribut «ich bin von Bern und gehöre zur Schmiedenzunft» für integrierte Zünfter über die Region hinaus von Bedeutung. Das belegen Zunftgenossen, die lange Reisedistanzen in Kauf nehmen, um an geselligen Anlässen den Kontakt zu ihren Familien und ihrem Bekanntenkreis in der Zunft zu pflegen. Überhaupt gibt es unter betagten Bernburgern eine beachtliche Zahl an Heimkehrern. Sie haben den Bezug zu ihrer Vaterstadt auch nach langen Jahren in der Fremde nicht eingebüsst und beweisen, dass die bürgerlichen Institutionen Berns bezüglich ihrer Integrationsleistung unter den schweizerischen Heimatgemeinden eine Sonderstellung einnehmen.

die diskussionslose Anerkennung ähnlicher Einstellungen und Überzeugungen hinausliefen. Dabei kamen originär bürgerliche Moralvorstellungen ebenso zum Ausdruck wie überlieferte ständische Grundhaltungen.<sup>51</sup>

## 4 PRAXIS

### 4.1 Methodisches Vorgehen

Gewiss wäre es für den Historiker und sein Publikum am angenehmsten, wenn die skizzierten Ansätze ausschliesslich anhand anschaulicher Zeitzeugnisse nachvollzogen werden könnten. Allerdings entstand die spezifisch ständisch-bürgerliche Grundhaltung nicht aufgrund bewusster Strategien der historischen Akteure, sondern entwickelte sich im Gleichschritt mit den langfristigen gesellschaftlichen Umbrüchen, welche die Menschen in ihrer Tragweite nicht erfassen konnten. Weil sich die zeitgenössischen Akteure unter gewandelten Konstellationen immer wieder von neuen Problemen gefordert sahen, welchen sie mit konkreten Lösungen begegnen mussten, äusserten sie sich nicht erklärend oder reflektierend zur allgemeinen Befindlichkeit.<sup>52</sup>

Um die oben formulierten Arbeitsthese belegen zu können, musste das Untersuchungsfeld weiter gesteckt werden. Als Orientierungshilfe diente dabei ein umfassender Kulturbegriff, wie ihn Albert Tanner gestützt auf Pierre Bourdieu umschrieben hat. Tanner definiert Kultur als Bereich symbolischen Wirkens und symbolischer Auseinandersetzungen, als Raum, «wo die sozialen Akteure (Individuen wie soziale Gruppen) mit ähnlichen Klassenlagen und Dispositionen im unbewussten wie bewussten Streben nach Distinktion, im soziopolitischen Kampf um die Verteilung sowohl materieller und symbolischer Güter als auch um die Macht zur Erhaltung oder Veränderung der bestehenden Verhältnisse, eingeschlossen den Kampf um die gültigen Kategorien, mit denen diese Verhält-

<sup>51</sup> Wenn die Zunftbehörden in der Fürsorgepraxis auf vermutetes Eigenverschulden und Renitenz bei sozial schwachen Klienten mit Zwangsmassnahmen reagierten, begründete sich dies in einer bürgerlichen Moral, nach welcher Wohlverhalten belohnt und Missetäter bestraft werden mussten. Umgekehrt sollten die Gesellschaften aber auch dem überlieferten ständischen Ideal selbstloser Solidargemeinschaften genügen. In ihrer Fürsorgepolitik wollten die Mitglieder der Waisenkommission deshalb auch ein spezifisches Verantwortungsgefühl für ihre Armen zum Ausdruck bringen. Gefühlte familiäre Verbundenheit hob die Zünfte – jedenfalls in den Augen der Akteure – über reine Zweckgemeinschaften hinaus. Exemplarisch hierfür stand die Vergabe von ausserordentlichen Zuwendungen und die Verteilung der Pfründen (Pflegeplätze), welche Schmieden im Burgerspital zustanden. Die Zunftoberen berücksichtigten bei der Vergabe die ökonomische Lage der Petenten, massen aber auch deren genealogischer Tradition, den Verdiensten der betreffenden Familien um die Zunftsache grosse Bedeutung bei. Schliesslich spielten neben diesen ständischen Kriterien auch noch die persönlichen Bezüge der Zunftbeamten zu den Bittstellern eine Rolle.

<sup>52</sup> Esch weist darauf hin, «dass sozialer Wandel in diesen Texten nicht mit der Fachsprache moderner Sozialwissenschaft beschrieben wird, sondern dass die Wahrnehmung des Wandels sich in einem Raster moralischer und religiöser (jedenfalls: wertender) Kategorien vollzieht». (Esch 1998, S. 89 f.).

nisse wahrgenommen werden sollen, ihre Gemeinsamkeiten entdecken und dadurch zusammengebunden werden»<sup>53</sup>.

Bezüglich des methodischen Vorgehens lief dieser umfassende Kulturbegriff darauf hinaus, dass zuerst die Strukturdaten zu den relevanten Aspekten des Zunftlebens (Berufsstruktur, Einbürgerungen, Demographie, Behörden, Finanzen, Fürsorge) zusammengetragen wurden. Danach folgten in einem zweiten Arbeitsgang der Vergleich und die Verbindung der Resultate aus der Strukturanalyse mit erfahrungsgeschichtlich-subjektbezogenen Belegen.<sup>54</sup> Unter welchen Umständen homogene Ordnungsvorstellungen und Normen der Lebensführungen entstehen, lässt sich nicht allein aus analytischen Fragestellungen und Theorien herleiten, sondern muss auch am Einzelfall empirisch nachgezeichnet werden.<sup>55</sup> Demzufolge wurden für diese Arbeit zwei methodische Ansätze – der quantitative, strukturbezogene und der qualitative, erfahrungsgeschichtliche – gleichberechtigt angewandt und miteinander verknüpft.<sup>56</sup>

Bezüglich des quantitativen Ansatzes bezeichnet Pfister die Gemeindeebene – also auch eine Zunft – als «für mikrodemographische Untersuchungen, solche der Umwelt-, Nutzungs- und Besitzverhältnisse, von ökologischen und sozialen Konflikten, kollektiven Mentalitäten und von Institutionen wie dem Armenwesen»<sup>57</sup> besonders geeignet. «Gleich der Wünschelrute des Pendlers» biete sich EDV-gestützte Statistik «als heuristisches Instrument an, um eine Datenlandschaft nach verborgenen Strukturen und Zusammenhängen abzusuchen»<sup>58</sup>. Diese Aussage Pfisters bestätigte sich denn auch in dem für die vorliegende Studie durchlaufenen Forschungsprozess. Der Computer wurde zum «Partner», der stets zu neuen Fragenstellungen anregte.<sup>59</sup> Nur dank der quantitativen Methoden konnten beispielsweise langfristige Trends und Veränderungen bezüglich der sozialen Zusammensetzung der Zunft aufgespürt und belegt werden.

Bezüglich des qualitativen Ansatzes diene die sozial-, wirtschafts- und verfassungsgeschichtliche Entwicklung des Kantons Bern als illustrativer Rahmen. In diesen erweiterten Horizont eingebettet nahmen die unterschwellig strukturellen Transformationsprozesse sichtbare Konturen an, und Diskontinuitäten

<sup>53</sup> Tanner 1995, S. 17. – Der methodische Ansatz zur Analyse bürgerlicher Standards, ihrer Erscheinungsformen und ihrer Vermittlung ist in Richtung des handwerklich-gewerblichen Kleinbürgertums offen, lässt aber auch zu, die Rolle der Aussenseiter in der zünftischen Gesellschaft zu berücksichtigen. Die Randständigen waren nämlich an den sozialen Auseinandersetzungen genauso beteiligt, wenn auch ihre Rolle meist auf jene des passiven Gegenstandes vormundschaftlicher Erziehungsmassnahmen beschränkt blieb. Hin und wieder unternahmen sie aber trotzdem schüchterne Integrationsversuche oder gingen durch gezielte Provokationen bewusst auf Distanz zum Rest des Zunftvolkes.

<sup>54</sup> Nach Pfister hat bereits Christopher Lloyd «angeregt, strukturgeschichtliche und erfahrungsgeschichtliche Zusammenhänge in zwei getrennten Arbeitsgängen zu untersuchen, weil sie methodisch unterschiedliche Vorgehensweisen verlangen». (Pfister 1995, S. 33).

<sup>55</sup> Lepsius 1987, S. 66.

<sup>56</sup> Führt man Pfisters theoretische Überlegungen in selbstkritischer Weise weiter, stellt sich in diesem Kontext die Frage, ob das Ideal «einer sinnvollen Ausbalancierung von Strukturgeschichte und Erfahrungsgeschichte» überhaupt erreichbar ist. (Vgl. Pfister 1995, S. 33).

<sup>57</sup> Pfister 1995, S. 34.

<sup>58</sup> Pfister 1995, S. 353.

<sup>59</sup> Imhof 1981, S. 37.

sowie Parallelen der Zunftgeschichte zu allgemeinen Phänomenen wurden erkennbar. Wurden die Zünfte in früheren Publikationen als abgeschlossene, intern überschaubare Soziotope mit eigenen Spielregeln untersucht, so bekamen durch die Kombination von der Makro- und der Mikroperspektive einzelne Ereignisse, die aus dem Kontext gerissen bloss anekdoten- und episodenhaft wirkten, im grösseren Zusammenhang plötzlich exemplarischen Charakter.

## 4.2 Quellen

Die Basis der vorliegenden Forschung war das umfangreiche, zu weiten Teilen erhaltene Zunftarchiv Schmiedens in der Burgerbibliothek Bern. In entgegenkommender Weise wurden die betreffenden Bestände rechtzeitig und im Hinblick auf die Bedürfnisse wissenschaftlicher Geschichtsschreibung erschlossen, was die Recherchen erleichterte.<sup>60</sup> Noch in Gebrauch stehende Bestände des Zunftarchivs konnten auf der Stubenschreiberei und im Zunfttresor gesichtet werden, wobei selbst sensible Daten nach Zusicherung lückenloser Anonymisierung zugänglich gemacht wurden.<sup>61</sup> Für diese mustergültige Einsichtspraxis dürfte die Tatsache mitverantwortlich gewesen sein, dass es sich bei dieser Studie um eine Auftragsarbeit handelt, denn normalerweise handhaben die burgerlichen Institutionen die Dateneinsicht für Aussenstehende eher restriktiv.<sup>62</sup>

Gemäss dem oben beschriebenen Vorgehen begann die Archivarbeit mit der Erfassung des demographischen Datenmaterials. Mit der Beschränkung auf die Bestände des Zunftarchivs hätte jedoch die Perspektive der zünftischen Verwaltungseliten zu viel Gewicht bekommen. Deshalb waren in der Folge auch Quel-

<sup>60</sup> Dank dem Engagement von Philipp Stämpfli, dem mit der Aufarbeitung der Gesellschaftsarchive beauftragten Mitarbeiter der Burgerbibliothek, konnte bereits zu Beginn der Recherchen auf ein detailliertes, durchnummeriertes Verzeichnis der Bände 1–1003 zurückgegriffen werden. Da die Hintergründe vieler Entscheide der Waisenbehörde in den Zunftmanualen, den eigentlichen Protokollbänden, nicht erörtert werden und Entscheidungsprozesse in gewissen Fällen aufgrund der Akten (persönliche Notizen, Briefwechsel, Quittungen und dergleichen) rekonstruierbar gewesen wären, erwies sich eine Überlieferungslücke bei den Akten zwischen 1847 und 1939 als schmerzlicher, als anfänglich anzunehmen war.

<sup>61</sup> Stubenschreiber Bernhard Rüdts hat die jüngeren Bestände minutiös und vollständig erschlossen. Über ein digitalisiertes Schlagwortregister kann nach Personen, Sachgeschäften und Ereignissen gesucht werden.

<sup>62</sup> Diese Feststellung basiert auf den Erfahrungen von professionellen Historikern, die schon früher zum Zweck unabhängiger Forschungen um Akteneinsicht gebeten haben. Obwohl die vorliegende Studie im Auftrag einer Zunft erarbeitet wurde, machte die Burgerkanzlei auf konkrete Anfrage bezüglich Offenlegung keine Ausnahme und erteilte dem Bittsteller eine abschlägige Antwort. Interessiert hätte namentlich eine Schachtel mit der Aufschrift «Abgelehnte Einbürgerungen». Ein entsprechendes Begehren wurde mit dem Hinweis auf «sensible Daten» abgelehnt. Weiter hiess es, der Inhalt sei «für Historiker nicht von Interesse». (Gespräch mit Burgergemeindeschreiber Andreas Kohli vom 10. August 1999). Überraschend daran ist, dass externe Petenten von der Burgerkanzlei nicht gleich behandelt werden wie Historiker aus den eigenen Reihen, die aufgrund einer a priori vorausgesetzten «*unité de doctrine*» viel entgegenkommender behandelt werden. Guido Schmezer etwa bedankte sich nach Abschluss der Nachforschungen zu seiner Studie über das 100-jährige Bestehen der Burgerkommission bei der Burgerkanzlei, wo man ihm «bereitwillig die gewünschten Unterlagen zusammengesucht» habe. (Schmezer 1992, S. 56 f.).

len aus dem weiteren Umfeld Schmiedens zu berücksichtigen.<sup>63</sup> Dabei erwies sich der Handschriftenkatalog der Burgerbibliothek als ergiebiger Fundus, weist er doch den Weg zu einer Fülle bislang unzitierter Dokumente, die für das Thema Zunftgeschichte von Interesse sind – so etwa die privaten Hinterlassenschaften aus persönlichen Nachlässen und Archiven burgerlicher Familien. Diese Dokumente werfen Schlaglichter auf die individuellen Lebensbedingungen von Zunftangehörigen. Auch die Archive anderer Gesellschaften bergen Dokumente beispielsweise zu geselligen Anlässen. Eine weitere Ergänzung stellte die Überlieferung zu Grossanlässen im Kontext der bernischen Heldengeschichte dar. Gedruckte Quellen (Verwaltungsberichte, Zeitungen und andere Zunftgeschichten) trugen zur besseren Kontextualisierung vorläufiger Ergebnisse bei. Insgesamt fand das Nebeneinander unterschiedlicher Methoden in einer heterogenen Auswahl der Quellen seine Entsprechung.<sup>64</sup>

### 4.3 Oral History und Forschung im Auftrag

Bereits 1996, also vor Beginn dieser Forschungen, arbeitete der Autor dieser Studie mit Methoden der «Oral History» und führte zu Recherchezwecken einige Interviews mit gezielt ausgewählten Angehörigen der Zunft zu Webern.<sup>65</sup> Die gesammelten Erfahrungen liessen ihn für dieses Forschungsprojekt von der Methode systematisierter Gesprächsführung Abstand nehmen, denn die Mehrheit der Aussagen war in den relevanten Punkten deckungsgleich – getreu dem oben bereits beschriebenen, internalisierten Selbstverständnis, das sich an einem kollektiven Bewusstsein orientiert.<sup>66</sup> Die meisten der damaligen Gesprächspartnerinnen und -partner beschrieben ihr Verhältnis zur Zunft durchwegs positiv und

<sup>63</sup> Obwohl behördliche Quellen kraft ihrer klaren und formalisierten Struktur immer einen Neutralitätsanspruch reklamieren, sollten Historiker bei ihren Analysen bereits die juristisch eingefärbte Sprache von Sitzungsprotokollen und Verwaltungsberichten bedenken. Solche Sprache suggeriert immer einen korrekten Verwaltungsstil, der von kühler Rationalität, nüchterner Sachlichkeit und Zweckmässigkeit geprägt ist. Leicht geht dabei vergessen, dass Protokolle in erster Linie als unbestechliche Belege der jeweiligen Amtsführung dienen.

<sup>64</sup> Allerdings sollte man sich nicht der Illusion hingeben, ein erschöpfendes Quellenstudium sei überhaupt zu leisten, denn niemand kann «je das Spektrum von Quellen ausschöpfen, die für ein wichtiges Problem relevant sind – und viel weniger noch alle in einer Anmerkung zitieren». (Grafton 1998, S. 31).

<sup>65</sup> Die damaligen Gesprächspartnerinnen und -partner sind im Quellenverzeichnis namentlich aufgeführt.

<sup>66</sup> An einem Beispiel lässt sich zeigen, wie das spezifisch zünftische Bewusstsein historische Deutungen hervorbringt, die weniger über historische Fakten Auskunft geben als vielmehr den Selbstfindungsprozess einer sozialen Gruppe veranschaulichen: Burgerliche Akteure weisen Aussenstehende oft auf «alte Traditionen» hin. So wurde dem Autor von verschiedener Seite versichert, auf Schmieden sei der Almosner meistens ein Pfarrer gewesen. Tatsächlich war jener Almosner, der das Fürsorgewesen der Nachkriegszeit kraft seiner langen Amtsdauer massgeblich geprägt hatte, von Beruf Pfarrer. Seit 1800 war er aber der einzige Pfarrer in diesem Amt. Indem er sich in der Erinnerung der Zunftangehörigen aber als Archetyp eines Almosners festsetzen konnte, wurde er zum unhinterfragten Bestandteil der Zunftidentität. – Von den burgerlichen Institutionen seit Ende des 19. Jahrhunderts vollbrachte Integrationsleistungen tragen bis in die Gegenwart zu einer homogenen Mentalität unter den aktiven Mitgliedern der Burgergemeinde bei. Wenn Angehörige der Burgerschaft von Kindesbeinen an ins

strichen jeweils auch ihr grosses persönliches Engagement für die zünftische und burgerliche Sache heraus.

In Hinsicht auf die anzuwendenden Forschungsmethoden wurde daraus der Grundsatz abgeleitet, subjektive Geschichtsdeutungen und Innensichten von Zunftangehörigen nicht ins Zentrum zu rücken. Für dieses Projekt – eine Geschichte im Auftrag – ergab sich daraus ein besonderes Problem.<sup>67</sup> Für den Historiker ist hier die schwierigste Aufgabe, die richtige Mischung von Nähe und Distanz zu finden. Ist er zu distanziert, entsteht der Eindruck, er sei desinteressiert und wolle sich nicht in die beteiligten Menschen und ihre subjektiven Denkweisen hineindenken. Ist er zu empathisch, verliert er das notwendige Mindestmass an analytischer Distanz.

Obwohl seitens der Auftraggeber immer wieder betont wurde, es werde in keiner Weise eine Hagiographie erwartet, man werde sich inhaltlich nicht in die Arbeit einmischen, denn es sei ja explizit eine wissenschaftliche Studie bestellt worden, stellte der Verfasser fest, wie der regelmässige persönliche Kontakt mit unmittelbaren Ansprechpartnern die Perspektive auf diese Einzelpersonen veränderte, so dass es Schwierigkeiten bereitet hätte, Interviews aus der Optik des unbeteiligten Forschers zu analysieren. Der Verzicht auf Oral History wurde letztlich zur Frage der wissenschaftlichen Redlichkeit. Für die Geschichte der Zunftgesellschaft zu Schmieden wurden deshalb keine Interviews geführt.

In informellem Kontext kamen dem Autor indes immer wieder Aussagen zu Ohren, die durchaus relevant und aussagekräftig waren und deshalb berücksichtigt werden mussten. Weil sämtliche Gesprächspartnerinnen und -partner jederzeit wussten, dass sie die betreffenden Aussagen gegenüber dem mit der wissenschaftlichen Erforschung einer Zunftgeschichte beauftragten Historiker machten, ist das Zitieren wesentlicher Statements unter dem Etikett «mündliche Quelle» erlaubt.<sup>68</sup> Trotzdem ist die Gewährleistung der Anonymität Pflicht, weil sich die meisten Sprechenden in einer als Gespräch zu Forschungszwecken deklarierten Situation zurückhaltender geäussert hätten. Demgegenüber animiert die Vertraulichkeit des inoffiziellen Rahmens (am Telefon, auf Zunftanlässen, im halbprivaten Umfeld oder beim Gedankenaustausch unter Historikern) zur Kommunikation von Insiderwissen. Aufgrund genau dieses inoffiziellen Cha-

Zunftleben integriert worden sind, teilen sie bis ins hohe Alter gemeinsame persönliche Erlebnisse, unvergessliche Erinnerungen an Kinderfeste und einen in vorgegebenen Bahnen verlaufenen Zugang zur burgerlichen Überlieferung. Während Rieder anhand solch ähnlicher oder gleichlautender Befindlichkeiten die Existenz eines «patrizischen» Habitus herausgearbeitet hat, spricht Arn von einem «burgerlichen» Habitus.

<sup>67</sup> Geschichte ist nie einfach Geschichte. Geschichte im Auftrag lässt man nicht ohne Motivation schreiben. Man will Neues über sich erfahren. Das etablierte Selbstverständnis sollte dabei nicht erschüttert, das bestehende Geschichtsbild lieber ergänzt als revidiert werden. Solche Resultate versprachen die historischen Arbeiten altgedienter Zunfthäupter. Hier liegt ein Grund, wieso Zunftgeschichten bislang als konservative Innensichten verfasst wurden und meist die Erzähltraditionen bestimmter massgebender Familien zu grundlegenden Quellen nahmen.

<sup>68</sup> Eine Liste mit den zitierten Gesprächspartnerinnen und -partnern findet sich im Quellenverzeichnis. Der Autor dankt Prof. Dr. Brigitte Studer für ihre Ratschläge in diesem Zusammenhang.

racters solcher Gespräche dürfen die Sprechenden erwarten, nicht namentlich zitiert zu werden.

## 5 INHALT UND FRAGESTELLUNGEN

Das Kapitel zum historischen Rahmen skizziert den gesellschaftlichen Hintergrund und die zentralen Entwicklungslinien der stadtbernischen Geschichte, der Bürgergemeinde und der Zünfte. Unter Bezugnahme auf die Zunft zu Schmieden und ihre Akteure werden zentrale Ereignisse beschrieben. Vor allem in den entscheidenden politischen Phasen konzentriert sich die Darstellung dann auf die Bürgergemeinde, weil sich diese nach aussen die Interessen der Zünfte wahrnahm. Dabei interessiert – dem Erkenntnisinteresse dieser Arbeit entsprechend – in erster Linie der Verlauf der soziopolitischen Konfliktlinien und der Wandel des kulturellen Umfeldes seit der Helvetik.

Im Kapitel über die Zunftangehörigen wird die Berufsstruktur und die soziale Zusammensetzung der Zunft beschrieben, für deren Entwicklung die Einbürgerungspraxis eine eminente Rolle spielte. Weiter wird die demographische Struktur Schmiedens anhand der klassischen bevölkerungsgeschichtlichen Fragestellungen untersucht.<sup>69</sup>

Danach geht es um die Mentalität, die Identität und das Selbstverständnis der Zünfter einerseits, der Korporation als Gruppenverband andererseits.<sup>70</sup> Das nächste Kapitel zur Organisationsstruktur fragt nach der Stellung Schmiedens unter den Zünften und innerhalb der Bürgergemeinde. Weiter geht es um die Behörden, ihre Verwaltungstätigkeit, ihre Zusammensetzung, den praktizierten Führungsstil und die Partizipation der Frauen.<sup>71</sup> Die Funktionsweise

<sup>69</sup> Die forschungsleitenden Fragestellungen werden in den folgenden Anmerkungen formuliert: Gab es bestimmte Wachstums- oder Stagnationsphasen? Wie wirkte sich die Aufnahmepraxis der Gesellschaft auf ihren Bestand aus? Entsprach die Aufnahmepraxis auch den abstrakt formulierten Grundsätzen? In welchem Verhältnis standen alte Geschlechter zu neu aufgenommenen Familien? Wie gross war das Integrationspotential der Zünfte bei neu aufgenommenen wirtschaftlichen und kulturellen Eliten einerseits, den 1861 «zwangsweise» eingebürgerten Heimatlosen und Landsassen andererseits? – Mittels der Erfassung aller Zunftangehörigen lassen sich auch demographische Zusammenhänge untersuchen, die Rückschlüsse auf Mentalität und Lebensbedingungen gestatten. Wurde ein spezifisches Heiratsverhalten praktiziert? Wie häufig und in welche Schichten hinein wurde innerhalb der Bürgergemeinde beziehungsweise in der eigenen Zunft geheiratet? Gab es Auffälligkeiten bezüglich des Heiratsalters? Gab es typische Altersunterschiede zwischen Ehepartnern? Gab es Besonderheiten bezüglich Lebenserwartung, Geschlecht, Reproduktions- und Migrationsverhalten?

<sup>70</sup> Existierte ein besonderes Gruppenbewusstsein? Gab es in der Zunft ein bestimmtes Verständnis der Geschlechterrollen? Gab es eine typische Art der Lebensführung und des Lebensstils, durch die sich kollektive Wertvorstellungen und Deutungsmuster von anderen sozialen Gruppen abhoben?

<sup>71</sup> Basierend auf der demographischen Gesamtanalyse werden die Gesellschaftsbehörden näher untersucht. Von Interesse sind die Alters- und Berufsstruktur, die Amtsdauer und der Ablauf von «innerbürgerlichen» Karrieren. Wie schnell kamen neue Geschlechter in die Ämter? Wurde eine gezielte Personalpolitik betrieben? Welche Arbeitsbelastung brachten die Ämter mit sich und wie wurden Leistungen entschädigt? – Prägten einzelne Persönlichkeiten den Zunftbetrieb? Welche Bedeutung hatte dabei das Präsidialsystem? Änderte sich der Umgang mit dem Zunftvermögen? Konnten sich agile und charismatische Leitfiguren im Zunfttrat und an den Grosse Botten durchsetzen? Gab es in typischen Zunftfamilien sich über Generationen erstreckende Kontinuitäten und wurden gar Ansprüche auf Zunftämter geäussert?

und die Bedeutung des Grossen Bottes gehören ebenfalls in diesen Zusammenhang.<sup>72</sup>

Die wichtigsten Verwaltungsbereiche der Zunft sind die Finanzen<sup>73</sup> und das Fürsorgewesen.<sup>74</sup> Daneben organisiert die Zunft seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts regelmässig gesellige Anlässe.<sup>75</sup> Geselligkeit ist über die bürgerlichen Gesellschaften hinaus ein verbindendes Element in der Bürgergemeinde. Deshalb wird zum Schluss der Bogen zu den grossen Jubiläumsfeiern der bernischen Heldengeschichte des 19. Jahrhunderts geschlagen, an denen sich Schmieden seit jeher wie alle anderen Zünfte mit grossem Eifer beteiligte.

## 6 RELEVANZ

Ihrer Grösse wegen darf die Zunftgesellschaft zu Schmieden exemplarischen Charakter beanspruchen.<sup>76</sup> Zahlreiche Resultate dürften sich auf andere Zünfte, die Strukturanalyse mindestens auf die anderen ehemaligen Vennerzünfte

<sup>72</sup> Kam es zu kontroversen Sachdiskussionen, Misstrauensanträgen und nervenaufreibenden Kampfwahlen, oder verlief der Betrieb immer in geordneten Bahnen? Welche Informations-, Argumentations- und Gesprächskultur pflegten die Behörden gegenüber dem Grossen Bott? Warum und wie begegnete man dem schwachen Interesse des Fussvolkes an Zunftfragen? Gründete dieses Desinteresse in einem ungebrochenen Vertrauen in die Politik des Zunftrates oder eher in einer Desillusionierung bezüglich persönlicher Einflussmöglichkeiten?

<sup>73</sup> Wie nahm die Zunft ihr Geld ein und wie gab sie es aus? Bestand ein Zusammenhang zwischen der allgemeinen Konjunktur und den Gesellschaftsfinanzen? Wie passte die Zunft ihre traditionellen Anlagestrategien an den dynamisierten Kapitalmarkt an? Wie konnte unter der Bedingung der mündelsicheren Anlage eine prononcierte Anlage- und Investitionspolitik betrieben werden? Veränderte sich der Umgang mit Risiken dem allgemeinen Zeitgeist entsprechend?

<sup>74</sup> Unter Berücksichtigung des sich wandelnden öffentlich-rechtlichen Hintergrundes sollen die Grundsätze und Positionen zünftischer Fürsorgemassnahmen und die allgemeinen Fürsorge- und Armutsdebatten der letzten zwei Jahrhunderte ausgelotet, differenziert und vergleichend diskutiert werden. Noch im 18. Jahrhundert hatte Schmieden wie alle anderen Gesellschaften die allgemein verbreiteten Strategien im Umgang mit der Armut praktiziert und sich unter anderem an den obrigkeitlich initiierten Betteljagden beteiligt. Veränderte sich diese Position unter den Vorzeichen struktureller, wachsender Armut im Jahrhundert der beschränkten Ressourcen? Diktieren fürsorgliche oder wirtschaftliche Kriterien die Fürsorgepraxis? Betreffen die aktuellen Trends im Sozialwesen auch Schmieden (Stichworte: Neue Armut, Überalterung, Drogenproblematik)? Stand zünftische Fürsorge in direktem Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Konjunktur? Beeinflussten die periodischen Krisen die Handlungsspielräume der Almosner? Reagierten die Waisenkommissionen auf aktuelle Trends und Moden im Fürsorgewesen? Unterschieden sich die Almosner bezüglich ihrer Freigebigkeit? An welchen Zielsetzungen orientierte sich das von den Zünften bis Ende des 19. Jahrhunderts forcierte Ausbildungswesen?

<sup>75</sup> Wurden die gemäss de Capitani legendären Gesellschaftsmahlzeiten bis ins 18. Jahrhundert durchgeführt, so führen die Ursprünge der heutigen Geselligkeit ins 19. Jahrhundert zurück. Warum wurden diese historischen Traditionen reanimiert? Weshalb spielt die Geselligkeit im heutigen Selbstverständnis der Zunft eine so grosse Rolle? Veränderte die Einführung des Frauenstimmrechts die zuvor ausschliesslich männerbündische Geselligkeit?

<sup>76</sup> Wenn auch kleine Zünfte im Kern mit Bestimmtheit ähnliche Entwicklungslinien aufweisen, dürfte eine analoge Arbeit über eine kleine Zunft keinen Generalisierungsanspruch erheben. Die Fürsorge beispielsweise wurde im Unterschied zu kleinen Gesellschaften nicht von schicksalhaften Einzelfällen – zum Beispiel vom vielzitierten «Drogenfall» – gezeichnet, sondern stand unter dem Einfluss langfristiger Trends. Schon Joss bemerkte in seiner Untersuchung zur Armenpflege der Gesellschaft zu Schmieden, seine Zunft sei aufgrund der Personenzahl für die bürgerliche Fürsorge repräsentativ. (Joss 1893, S.4).

übertragen lassen. Gewisse Ergebnisse werden Schmieden als Sonderfall auszeichnen, wenn auch anschaulich werden soll, dass die wahrhaft spezifischen Eigenarten der Zunft nicht unbedingt dort liegen, wo sie die Zunftangehörigen traditionellerweise orten. Andere Beobachtungen treffen auf die gesamte Bürgergemeinde zu, und gewisse Befunde werden allgemeinhistorische Erkenntnisse bestätigen.

